

Erwin Panofsky: Korrespondenz 1937 bis 1949. Eine kommentierte Auswahl in fünf Bänden. Hrsg. von Dieter Wuttke; Bd. II: Korrespondenz 1937 bis 1949; Wiesbaden: Harrassowitz 2003; 1363 S., 47 SW-Abb.; ISBN 3-447-04564-7; Einzelpreis: € 180,-; Abonnementspreis € 149,-

Zwei Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes hat Dieter Wuttke bereits den zweiten Band des großen Unternehmens publiziert, das einmal das Wichtigste der Korrespondenz Erwin Panofskys zum Druck befördern soll. Das dicke Buch, 200 Seiten stärker als das erste, erfreut den Leser gleich beim ersten Blättern durch den wundervollen Druck, indem auf jeder Seite Briefkopf, Text und Kommentar dank großem Abstand säuberlich geschieden sind. Die Kommentare sind erschöpfend, und Dieter Wuttke begründet in der Einleitung, daß er allein die ganze Arbeit für den Nachweis von Personen und Zusammenhängen leisten mußte, weil nur so ein einheitliches Bild entstehen konnte. Selbst das Register, das keine Wünsche offen läßt, ist vom Herausgeber erstellt, der dankenswerterweise darauf hinweist, daß er hier allein die Fakten auszubereiten hatte, daß er sich jedoch im Kommentar ein „entsagendes Schweigen“ auferlegen mußte. Zudem erfährt man mit Bestürzung, daß schon für den dritten Band die Deutsche Forschungsgemeinschaft keine Unterstützung mehr gewähren wird, so daß ein neuer Sponsor gefunden werden muß.

Der Kunsthistoriker Panofsky wird vor allem bei der Arbeit an den Büchern über Dürer und Abt Suger sichtbar. An seinen hochverehrten Lehrer Wilhelm Vöge schreibt er 1948, daß er einst in Freiburg als Jurist dank dessen Vorlesung „ein Kunsthistoriker und Dürerist“ geworden sei. Begründet wird dies 1938: „I must confess that my particular interest in Albrecht Dürer is partly due to his intense preoccupation with precisely those two things: ‚Iconography‘ and ‚Art Theory‘“. Zu seinem Dürer-Buch schreibt er an Fritz Saxl 1942: „It will be quite easy to read (my first book without foot notes!), for whatever ‚scholarly‘ information is given will appear in the second volume which consists of a kind of hand list“, und er fügt hinzu: „But I never claimed to be a *connaissanceur*, and some of the text itself, I hope, will be amusing“. Bemerkenswerterweise heißt es 1943, wiederum an Saxl: „so it is really a book of 1920, and not of 1943, and similarly Wölfflin’s Dürer of 1905 is really a book of 1890 or so“.

Das Suger-Buch von 1946 kündigt er in einem Brief an Wolfgang Stechow 1944 an: „Es ist eben so, daß die meisten Kunsthistoriker nicht besonders viel Latein können, während die Latinisten natürlich garnicht wissen, wovon Suger eigentlich spricht, und so hat sich bisher eben keiner an eine komplette Übersetzung und Kommentierung herangewagt. Ich habe nun, frech und gottesfürchtig, eine solche Ausgabe gemacht, und es fehlt nur noch die Einleitung“. Gerade im Hinblick auf das bereits erschienene Buch schreibt Panofsky an den alten Schulfreund Gerhard Müller 1948: „wenn ich in meinem Fache eine gewisse Reputation erlangt habe, so verdanke ich das vor allem unserem alten Joachimsthal¹ insofern als dieses mir wesentlich mehr Griechisch und, vor allem, Latein beigebracht hat als den meisten anderen

1 Panofsky spricht vom Joachimsthaler Gymnasium in Berlin.

Kunsthistorikern“. An Sugers Bau bewundert er, wie er 1946 Fiske Kimball mitteilt, „that St.-Denis is in fact that one place where – all earlier ribs, pointed arches, sculptured portals and stained-glass windows notwithstanding – Gothic was born“. Und schon 1945 schreibt er stolz an Wilhelm S. Heckscher: „I honestly believe that this will be the most useful thing I have ever done“. So kann ihn auch die böse Rezension des Buches durch Otto Lehmann-Brockhaus gar nicht irritieren, wie er 1949 an Ludwig H. Heydenreich verrät: „Die Lehmann-Brockhausche Kritik tut mir in der Tat nicht sehr weh. Ich hatte gedacht, dass er wirkliche Einwände hätte“.

Die Mehrzahl der Briefe ist auf englisch abgefaßt. Das Deutsche dominiert nur in den Schreiben der Familie und in der Post nach Deutschland. Panofsky schrieb seine Bücher zwar auf englisch, ließ den Text jedoch durch einen Einheimischen korrigieren. Zu diesem Thema heißt es 1938 gegenüber Abraham Flexner: „I am absolutely certain that all my friends and collaborators will not be able to purge my style from a certain ‚foreign‘ and perhaps basically Un-English flavor“. Doch Übersetzungen „change the meaning, however subtly, and either destroy the personal character of the original altogether or replace it by a different one“. Witzigerweise mußte sich der Kollege Albert Einstein sogar den deutschen Dankesbrief zu seinem 70. Geburtstag, an dem er „a high-fidelity radio“ geschenkt bekam, vom Freund Panofsky ins Englische übersetzen lassen (15. März 1949).

Wie kritisch die Amerikaner auf das Einsickern von Emigranten aus Europa reagierten, zeigte sich, als 1937 in Madison/Wisconsin ein Amerikaner seinen Platz für Wolfgang Stechow räumen mußte. Panofsky setzte sich energisch, wie er am 5.5.1938 dem attackierten Stechow schrieb, für den betroffenen Amerikaner ein. Er selbst bekam den Deutschenhaß von Francis Taylor, dem Direktor des New Yorker Metropolitan Museums, zu spüren, als im Dezember 1943 die New York Times die „Studies in Iconology“ von 1939 angriff (wenn auch ohne Nennung ihres Autornamens) („pedantic scholarship has laid particularly heavy mortmain on general and simple direct appreciation of art“). Dahinter steckte Taylor, der ganz offen (so im Brief an Panofsky 1944) verlangte, daß „American scholarship [...] must develop in its own way“.

Auch der Antisemitismus war trotz des Krieges gegen Nazi-Deutschland spürbar: so bittet 1943 Panofsky um ein Hotel in Kennebunkport/Maine, in dem er trotz „our racial handicap“ aufgenommen werden kann. Ein Jahr später teilt er Walter Friedländer mit (aus diesem Ort), „daß alle Hotels hier keine Juden wollen“. Umso dankbarer und fast schwärmerischer klingen seine Briefe an den US-Schriftsteller Booth Tarkington, den er gerade in diesem Kennebunkport als Freund gefunden hatte. Umso stolzer ist er auch auf die Einladung zu einer Gastprofessur in Harvard, deren Vorlesungen später in dem Buch „Early Netherlandish Painting“ ihren Niederschlag finden. Dora Panofsky teilt den Kindern im Februar 1947 mit: „Papi has got the Charles Eliot Norton professorship in Cambridge, Mass. That is a great honor, the nearest to a Noble prize in our field in this country“.

Für den Europäer kaum begreiflich ist die Brutalität des „hire and fire“, die Panofsky selbst bedrohte, als Charles de Tolnay behauptete, der Ältere verhindere am

Institute for Advanced Study in Princeton eine angemessene Bezahlung seiner Tätigkeit. Abraham Flexner, einer der Trustees des Institute und Sympathisant von Tolnay, verkündete in einer Auseinandersetzung mit Panofsky: „one of you two will lose his job“ (12. 10. 1944). Glücklicherweise nahm Frank Aydelotte, der Direktor des Institute, die Partei Panofskys, und Tolnay zog den Kürzeren.

Viel Platz nimmt selbstverständlich Panofskys Korrespondenz mit dem Warburg Institute in London ein. Schon 1939 geht es um die Neuauflage des mit Fritz Saxl 1923 publizierten Buches über Dürers „Melencolia I“. Er schreibt empört an Saxl: „[...] ich sehe zu meinem Entsetzen, dass das Buch als von Ihnen, mir und Klibanski verfasst in Ihrem Prospekte angezeigt ist. Dagegen muss ich aufs schärfste protestieren, da davon nie die Rede gewesen ist [...]. Das Buch, qua Buch, ist unser Buch, und soll es bleiben“. Falls Klibansky (so die richtige Schreibweise) im Titel genannt bleibe, solle sein eigener Name gestrichen werden. Trotz dieses heftigen Protests bleibt alles, wie es ist.

Tief erschüttert ist Panofsky von dem Tode Saxls, und er schreibt an Gertrud Bing am 30. 3. 1948: „Please forgive me – I needed some little time to get hold of myself, and even now I can hardly say anything beyond what you know anyway: that Saxl's death leaves a void in all our lives which can never be filled. Just two days before the cable arrived, I had one of the longest, kindest and most cheerful letters I ever had from him, telling about his plans concerning the Seals and the Lincoln sculptures, and even yesterday, when I knew, I still received a postcard with a bibliographical reference – a weird and touching token of his helpfulness and of a community of interests outlasting death as it were“. Panofsky wird die Stelle des Direktors des Warburg Institute angetragen, doch er lehnt ab. An Gertrud Bing schreibt er am 17. 4. 1948, dieses sei „the most difficult decision in my life“, aber er sei bereits zu alt und außerdem: „I have neither Warburg's force nor Saxl's altruism and diplomacy“.

Panofskys Einkommen erlaubte ihm, der für das Studium von zwei Söhnen aufzukommen hatte, nicht sehr viel Spielraum. Der lange Aufenthalt seiner Frau Dora im Krankenhaus, verbunden mit einer schweren Operation, verursachte große Kosten. Er schreibt am 21. 4. 1945 an seinen Sohn Wolfgang: „wegen der großen Kosten von Jacobs (d. i. Dora) Operation und Hospital, die uns für den Rest unseres Lebens in Schulden bringen werden, habe ich auch nicht viel Geld“. Trotzdem werden nach dem Krieg die deutschen Freunde mit Paketen unterstützt.

Daß Doras Schwester Martha die Haft in Theresienstadt überlebt hat und wieder in Berlin ist, empfindet man in Princeton wie ein Wunder. Zu Recht sind lange Briefe Marthas abgedruckt, aus denen hier ihr Fazit über das Geschehen in der Nazizeit zitiert sei (November 1945): „Ich kann mit dem völlig Irrationalen dieser ganzen 12 Jahre, und dass so etwas überhaupt und bei einem Volke wie dem deutschen, existent werden konnte, nicht ganz fertig werden und werde es wohl nie werden. Ich habe ja das Grausame, Dunkle, Unvernünftige im Leben und in der Menschheit nie näher beachtet – es war mir zu unheimlich“.

Aus dem Nachkriegsdeutschland kommt manche Post nach Princeton, so besonders lange Briefe von Peter Heinrich von Blanckenhagen, einem Archäologen,

den Panofsky noch in Hamburg hatte habilitieren wollen. Die Nazis sind ihm alle wohl bekannt, doch hält er für noch schädlicher „those half-hearted Nazis like Percy Schramm [...] who ‚did not agree‘ with Hitler on all points but made the best of it and now look forward to an ‚inner renaissance‘ of Germany“ (so im August 1945 an Meyer Schapiro).

Zitate aus den antiken Klassikern, auch aus der Bibel und aus Shakespeare gibt es reichlich, wobei jedoch Fontane alle andern übertrifft. Der Philologe Dieter Wuttke hält leider alle Leser für so sprachenkundig, daß er die lateinisch abgefaßten Briefe ohne Übersetzung stehen läßt. Auch weiß bestimmt nicht jeder Kunsthistoriker, daß „Gewinn für immer“ (S. 432; auf S. 1032 sogar auf griechisch zitiert) von Thukydides stammt (I, 22, 4) und daß „both dulce and decorum“ (S. 133) bei Horaz steht (Carmina III, 213). Sehr zu Recht behauptet Panofsky deshalb (S. 577): „And a good art historian has generally, like Shakespeare, small Latin and less Greek“ (Ben Jonson in der Folio-Ausgabe von Shakespeares Dramen, 1623).

Merkwürdigerweise macht Wuttke bei der berühmten Phrase Aby Warburgs „Der liebe Gott steckt im Detail“, die von Panofsky angeführt wird (S. 1118), nicht auf seine schöne Ableitung² von Baruch de Spinoza aufmerksam, der in seiner Ethik sagt (V. 24): „Je mehr wir die Einzeldinge erkennen, um so mehr erkennen wir Gott.“ Vermutlich wollte Wuttke Warburgs Originalität nicht antasten.

Ein paar kleine Korrekturen sind noch nachzutragen: das von Panofsky mehrfach (S. 180, 442 und 1087, jeweils in unterschiedlicher Schreibweise) zitierte „als ich kann“ bezieht sich auf Jan van Eycks Signaturen mit griechischen Buchstaben. Auch „the old Dürer – opus quinque annorum“ (S. 427), variiert nur Dürers Signatur von 1506 auf seinem Madrider Bild „Christus unter den Schriftgelehrten“ (wo es aber ein „opus quinque dierum“ ist!). – Die „Cappella Cerasi“ (S. 588) meint die Kapelle in Rom, in Santa Maria del Popolo, für die Michelangelo Merisi, genannt Caravaggio, die „Bekehrung des Paulus“ und die „Kreuzigung des Petrus“ gemalt hat. – Panofskys, „renderses“ (S. 267) sind Leute, die wie Émile Renders aus einem einzelnen Menschen zwei Personen machen³. Schließlich ist in dem Brief von Wilhelm Vöge an Panofsky vom 20. 10. 1949 das N. nicht zu Nietzsche, sondern zu Napoleon zu ergänzen, weil dieser 1808 in Erfurt „Voilà un homme!“ zu Goethe gesagt hat.

DONAT DE CHAPEAUROUGE

Wuppertal

2 DIETER WUTTKE (Hrsg.): ABY M. WARBURG: Ausgewählte Schriften und Würdigungen (*Saecula spiritalia*, 1), 3. Aufl.; Baden-Baden 1992, S. 618–624.

3 ÉMILE RENDERS hatte in seinem Buch „La solution du problème van der Weyden-Flémalle-Campin, Brügge 1931, das Werk der beiden genannten Künstler einem einzigen Maler zugewiesen. Panofsky unterstellte also Renders genau das Gegenteil dessen, was er getan hatte.